

## Vorwort

„Mythisches Vorstellen und logisches Denken sind Gegensätze. Jenes ist – unwillkürlich und aus dem Unbewussten schaffend und gestaltend – bildhaft, dieses – absichtlich und bewusst zergliedernd und verbindend – begrifflich. Ursprünglich ist die mythische Vorstellungsbildung die einzige Form, in der der Mensch seine äußere und innere Welt sich verständlich zu machen versucht. [...] Genauer charakterisiert sich das mythische Denken durch den völligen Mangel einer Prüfung seiner Vorstellungen an der Wirklichkeit.“

Mit diesen Thesen eröffnete Wilhelm Nestle sein Buch mit dem zum Schlagwort gewordenen Titel „Vom Mythos zum Logos. Die Selbstentfaltung des griechischen Denkens von Homer bis auf die Sophistik und Sokrates“ (Stuttgart 1940). Er vertritt darin die Auffassung, dass die Philosophie, und in eins damit jedes logisch-wissenschaftliche Denken, mit der Ablösung von der als mythisch bestimmten Bild-Welt entsteht. Letztere sei, als dem (Über-)Fluss des Unbewussten entstammend, weder an der Außenwelt noch gar an dem Denken immanenten Gesetzmäßigkeiten überprüfbar. Wissenschaftliche Begriffsbildungen hingegen zeichnen sich durch kontrollierte Methodik, selbstkritisch reflektierte Begründung und Überprüfung an empirischen Daten sowie logischen Regeln aus. Gerade wenn man diese Unterscheidungen für zutreffend hält, wird es umso auffälliger, dass sich nicht nur bei den dem Mythos noch so nahen vorsokratischen Philosophen weiter eine Vielzahl von Bildern findet. Selbst prominente Denker des 20. Jahrhunderts ganz unterschiedlicher (Schul-)Prägung greifen mit Vorliebe auf Bilder zurück, wie beispielsweise Camus mit seinem Sisyphos, Adorno mit seinem Odysseus und Wittgenstein mit seiner Leiter. So gewinnt man den Eindruck, dass ein beträchtlicher Teil der Philosophiegeschichte eigentlich auch als Bildgeschichte erzählt werden könnte. Bei genauerem Hinsehen steht dieser überraschende Befund aber keineswegs im Widerspruch zu der Selbstunterscheidung der Philosophie von den vorausgehenden Bildkulturen, ganz im Gegenteil, er folgt konsequent daraus: Im wissenschaftlichen Denken muss sich die menschliche Erkenntnisfähigkeit selbstkritisch absichern, was ihr nur gelingt, wenn sie auch die Grenzen des Wissens in den Blick nimmt. In diesem Grenzbereich öffnet sich die Philosophie – kraftvoll visionär schon in Platons Gleichnissen – schließlich wieder den mythischen Bildwelten. Am Ende des Prozesses vom Mythos zum Logos steht daher nicht ein Verschwinden der Bilder, sondern ein kritisch reflektierter Bildgebrauch. Gleichnis, Vision und Poesie sind somit Formen der Philosophie, die es ihr ermöglichen, in rational verantworteter Weise den Übergang zu außerphilosophischen Weltdeutungen in Mythos, Kunst, Religion, und damit nicht zuletzt auch zur Theologie, zu öffnen.

Die horizonterweiternden Fragestellungen von „Gleichnis, Vision und Poesie als Formen der Philosophie“ waren Thema einer Tagung, die vom Martin-Grabmann-Forschungsinstitut der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Philosophischen Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie unter gemeinsamer Leitung von Prof. Dr. Isabelle Mandrella, Prof. Dr. Martin Thurner und Abt Johannes Schaber OSB (Ottobeuren) veranstaltet wurde. Sie fand vom 24. bis 26. Mai 2019 in der Benediktinerinnenabtei St. Hildegard in Eibingen statt, also an einem Ort, dessen *genius loci* schon von sich aus das Tagungsthema evoziert. Umso inspirierter

fielen auch die Tagungsbeiträge aus, die im vorliegenden Heft dokumentiert werden. Einzig der Beitrag von Christof Betschart zur Bedeutung des Kreuzes als „Wahrzeichen“ in Edith Steins Auslegung der Nacht-Dichtungen des Juan de la Cruz wurde nachträglich aufgenommen, denn er fügt sich mit eigener Akzentsetzung aufschlussreich in den thematischen Gesamtzusammenhang ein. Die Miscelle von Maximilian Gigl zur Gegenwartsanalyse des Angstphänomens bei Martha C. Nussbaum, betrachtet aus der Perspektive von Eugen Bisers Theologie der Angstüberwindung, entstand unabhängig vom Thema und Projekt der Tagung.

Ein besonderer Dank gilt Sr. Dr. Maura Zátonyi OSB, die nicht nur referiert, sondern sich auch um die Organisation und den reibungslosen Verlauf der Tagung gekümmert hat, sowie Frau Äbtissin M. Dorothea Flandera OSB und dem ganzen Konvent der Benediktinerinnen von St. Hildegard für die herzliche Aufnahme und Gastfreundschaft.

Freilich lässt sich die stimmungsvolle Atmosphäre der Tagung im Hildegard-Kloster nicht in gedruckten Buchstaben wiedergeben. Aber vielleicht kann hier dem Defekt des Wortes wieder das Bild zu Hilfe kommen? Auf dem Umschlag des Themenheftes ist Tafel 10 aus dem Rupertsberger Kodex mit dem Text des Buches „Scivias“ (Wisse die Wege), der ersten Visionsschrift der Hildegard von Bingen, abgebildet. Der Kodex ist vor 1197, also noch zu Lebzeiten Hildegards entstanden, heute aber nur mehr in einem Faksimile erhalten. Tafel 10 gibt bildhaft wieder, dass der lebendige Gott den von ihm abgefallenen und in Finsternis lebenden Menschen durch sein Wort, durch das er alles erschaffen hat – das ist sein Mensch gewordener Sohn Jesus Christus (Joh 1,3) –, zur Erlösung zurückführt (vgl. *Hildegard*, Sc II, 1). Vom goldleuchtenden Feuerkreis, der einen himmelblauen Lichtkreis in sich trägt, durchdringt eine Lichtflamme die dunkle Luftkugel mit sechs Bläschen darunter. Von Gott geht das Leben aus, er hat die Welt in sechs Tagen erschaffen. Die Bläschen deuten die Schöpfungstage an. Gott umfängt den Menschen, der sich von ihm abgewendet und aus der Schöpfungsordnung entfernt hat, dennoch mit Liebe. Wie Sterne in der Dunkelheit Orientierung geben, weisen die biblischen Patriarchen und Propheten auf Gott. Wie am unteren Bildrand das Licht Gottes der Morgenröte das Licht schenkt, wird das Wort Gottes in Christus aus Maria als Mensch geboren. Er strebt nach oben, der Herrlichkeit seines Vaters entgegen und eröffnet damit dem Menschen den Weg zurück zu Gott. Die 35 Tafeln des Kodex geben nicht einfach nur den Text in Bildern wieder, sondern erweitern die Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache durch das Zeigen, Verknüpfen, Hin- und Andeuten im Bild. Die Fragestellung der Tagung kommt darin zum Vorschein: Sprache und Bild wiederholen einander nicht; sie interpretieren, ergänzen, befördern und erweitern einander vielmehr im verstehenden An-eignen der Visionen Hildegards durch den Leser bzw. Betrachter. „Gleichnis, Vision und Poesie“ sind Formen der Philosophie.

München, 25. April 2020

Abt Johannes Schaber OSB  
Dekan der Philosophischen Sektion  
der Bayerischen Benediktinerakademie

Prof. Dr. Dr. h. c. Martin Thurner  
Mitglied der MThZ-Schriftleitung